

VORWORT.

Schon bald nach Alexanders des Grossen Tode, ja vielleicht noch zu seinen Lebzeiten, hat die Sage begonnen von seiner Person und von seinen Taten Besitz zu ergreifen. Nicht zufrieden mit dem was der grosse König in Wahrheit geleistet, schloss sie einen immer dichterem Fabelkreis um ihn, so dass die wahren Züge des Weltoberers mehr und mehr dahinter verschwanden. Wir sind nun in der Lage, von diesem Sagenkreis, der sich nach und nach von Indien und Persien bis nach Skandinavien und Irland verbreitete und hierbei naturgemäss die mannigfachsten Wandlungen erfuhr, die Form ziemlich genau wiederherstellen zu können, auf die alle diese Erzählungen, mögen sie poetisch oder prosaisch, knapp oder ausführlich sein, im letzten Grunde zurückgehen. Noch während der Ptolemäerherrschaft entstand zu Alexandria ein Werk von nicht allzu grossem Umfange, das zum ersten Male die Sagen, die über den König und seine Taten umliefen, sammelte und in einen festen Zusammenhang brachte.¹⁾ Doch haben wir es auch hier wohl nicht mit einem eigentlichen „Volksbuch“ zu tun; der Verfasser hat sich nicht nur an mündliche, sagenhafte, sondern nach Nöldkes²⁾ und Ausfelds³⁾ Ansicht fast ausschliesslich an schriftliche, historische Quellen gehalten, die er nur seinem eigenen und dem Geschmacke seines Publikums entsprechend umbildete. Dieses Werk, heute bekannt unter dem Namen „Der Alexanderroman des Pseudokallisthenes“ (in mehreren der uns erhaltenen Handschriften geht es nämlich unter dem Namen dieses Alexanderhistorikers, von dem wir in Wahrheit nur wenige Fragmente besitzen), muss bald sehr bekannt und beliebt geworden sein und wurde insofern zum echten Volksbuch, als es seinen ursprünglichen Inhalt und Umfang nicht beibehielt, sondern bald, um die Neugierde der Leser zu befriedigen, um zahlreiche neue Abenteuer vermehrt wurde. Es ist hier der Ort nicht, die Ueberlieferung des Romans weiter zu verfolgen; auch kann nicht dargelegt werden, in welcher Beziehung die Alexandersagen anderer Völker zu der griechischen und lateinischen Fassung stehen; denn was in den folgenden Blättern erzählt wird, beruht fast ausschliesslich auf dem griechischen Roman.

Während seiner Beschäftigung mit den Problemen der Alexandersage und vor allem ihrer griechischen Fassung, denen er ja seine ganze wissenschaftliche Tätigkeit widmete, hat Ausfeld auch „Die Sage vom grossen König Alexander“ für die Jugend bearbeitet. Er schloss sich hierbei eng an Ps.-Kallisthenes und dessen Bearbeiter Julius Valerius und den Archipresbyter Leo an, nur die Sage von den Blumenmädchen (S. 17) entnahm er dem Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht. Denn er wollte „kein

¹⁾ Zum folgenden vergl. vor allem Ausfeld, „Der griechische Alexanderroman“, herausgegeben von W. Kroll (Leipzig 1907); besonders Kap. IV (S. 214 ff.).

²⁾ Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans (Wien 1890).

³⁾ Siehe vor allem den „Historischen Commentar“ (a. a. O. S. 113 ff.).

Erzeugnis moderner Phantasie“ geben, sondern den Reiz der alten Sagen, den diese sich fast ein Jahrtausend bewahrt, vor allem der Jugend wieder nahebringen. Das Manuscript war druckfertig, aber wie auch sonst konnte er sich nicht zur Herausgabe entschliessen; immer meinte er noch bessern und feilen zu müssen. Sein frühzeitiger Tod liess ihn, wie sein grosses Buch über den Alexanderroman, auch dieses Parergon nicht mehr in den Händen der Leser sehen. Jetzt legen wir es vor, wie es der Verfasser hinterlassen hat. Kürzungen oder Erweiterungen vorzunehmen hielten wir uns nicht für befugt; denn gerade in der Auswahl des Stoffes zeigt sich neben der Rücksicht auf die Jugend — daher das Fehlen der Nectanebosgeschichte — doch auch deutlich, welche Teile der Sage Ausfeld für wichtig und zu ihrem ursprünglichen Bestande gehörig hielt. Nur die Vorrede (aus dem Jahre 1895) ist weggelassen, und hie und da sind kleine Härten des Ausdrucks gemildert. Wir zweifeln nicht, dass die Hoffnung des Verfassers in Erfüllung gehen und unsere Jugend sich an diesen bunten Bildern ergötzen wird, um so mehr, als doch durch all den Märchen- und Fabelschimmer immer wieder die Gestalt des grossen Königs durchleuchtet, der es verstanden hat, Orient und Occident zu vereinen und so einer Bildung die Wege zu bahnen, auf der wir zum guten Teile heute noch fussen.

LÖRRACH i. W., im Juni 1908.

Dr. Ulrich Bernays.